



Leseprobe aus: Grunwald/Thiersch (Hrsg.), Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, 3., überarbeitete Auflage 2016 ISBN 978-3-7799-2183-7 © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2183-7>

Vorwort

Wir haben 2004 den Band „Praxis Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ vorgelegt, um das Konzept in vielfältigen Möglichkeiten seiner praktischen Konkretisierung darzustellen. Die Entwicklungen in den Arbeitsfeldern, den Fachdiskursen und der sich verschiebenden (sozial-)politischen Großwetterlage haben auch in Bezug auf das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit so viele neue Profilierungen und Differenzierungen ergeben, dass aus unserer Absicht einer Überarbeitung ein ganz neues Buch geworden ist. Gegenüber dem vorherigen Band haben sich viele Autor_innen geändert und alle Beiträge wurden neu verfasst.

Sozialpädagogisches Handeln im Kontext von Lebensweltorientierung bezieht sich auf die Komplexität widersprüchlicher und offener Lebenssituationen der Adressat_innen. Es agiert in der Vielfalt organisatorischer und methodischer Zugänge, um im Zeichen sozialer Gerechtigkeit und (selbst-)kritischer Reflexivität Momente eines gelingenderen Alltags zu befördern. Dieses Zusammenspiel einer lebensweltorientierten Sensibilität und allgemeiner Struktur- und Handlungsmaximen lässt sich im Prinzip der strukturierten Offenheit verstehen. Es wird in den folgenden Darstellungen immer wieder an konkreten Praxisbezügen und -anregungen und an Fallskizzen verdeutlicht. Damit hoffen wir, die Produktivität der Verbindung allgemeiner pädagogischer Prinzipien und der für alles sozialpädagogische Handeln konstitutiven Momente von Offenheit, Risiko und Geglücktem deutlich zu machen und so auch Ermutigungen und Anregungen für gute Praxis zu bieten.

Ein besonderes Problem war für uns die Anordnung der Texte, die ein breites Panorama entwerfen, das aber trotzdem nur unvollständig sein kann. Nach einer das Feld markierenden Fallskizze und einer ausführlichen theoretischen Darstellung des Konzepts sind die Beiträge in drei Gruppen gegliedert. In der ersten geht es um Adressat_innen und Handlungsfelder der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (teils entlang der Ordnung des Lebenslaufs), in der zweiten um methodische Ansätze und in der dritten um Kontexte und benachbarte Diskurse. Diese Zugänge lassen sich nicht immer voneinander trennen, sondern es ergeben sich vielfältige Überschneidungen, Ergänzungen und auch Widersprüche zwischen den Beiträgen. Solche Querverbindungen wollen wir vor allem durch das den Band beschließende Sachregister deutlich und transparent machen und hoffen, auf diese Weise die Verwendbarkeit des Bandes in Studium und Weiterbildung zu erhöhen.

Wir danken den Autor_innen, dass sie sich darauf eingelassen haben, sich mit den Maximen des Konzepts Lebensweltorientierung, wie wir sie in dem einleitenden Beitrag skizzieren, im Horizont ihres jeweiligen Arbeitsfeldes bzw. Diskurses kritisch und präzisierend auseinanderzusetzen und dass sie sich an unsere relativ engen Zeitvorgaben gehalten haben. Wir danken Jasmin und Jonas Kabsch für die sehr engagierte und sorgfältige Mitwirkung bei der Redaktion der Texte.

Tübingen, im Frühjahr 2016

Klaus Grunwald und Hans Thiersch

Hans Thiersch

Lebensweltorientierung in der sozialpädagogischen Familienhilfe

Eine exemplarische Fallgeschichte

1. Einleitung

Grundmuster und Haltung einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit sollen zunächst an einer Fallgeschichte markiert werden, damit an dem überschaubaren Bild einer Geschichte der Zusammenhang der verschiedenen Momente des Konzepts deutlich werden kann, das dann im Weiteren in seinen vielfältigen differenzierten Aspekten und Verästelungen dargestellt wird. Die Fallgeschichte stammt aus der Familienhilfe, die sich – nicht zuletzt auch im Horizont der lebensweltorientierten Jugendhilfe – in der jüngeren Zeit zu einem besonders häufig genutzten Hilfsangebot in der Sozialen Arbeit entwickelt hat. Familienhilfe ist ein spezifisches Arrangement einer Hilfe in der alltäglichen Lebenswelt, in dem ein/e Sozialarbeiter_in ihre/seine professionellen Kompetenzen nutzt, um mit der Familie zusammen und an ihrem Leben teilnehmend, in den Problemen, Ressourcen und Möglichkeiten ihrer alltäglichen Lebenswelt nach Wegen zu einem gelingenderen Alltag zu suchen. – Die hier vorgestellte Modellgeschichte habe ich in Anlehnung an Fallgeschichten gebildet, die Astrid Woog in ihren Untersuchungen zur Familienhilfe rekonstruiert und interpretiert hat (Woog 1998). – Die Modellgeschichte ist der Entwurf eines gelingenden Arrangements, sie steht nicht für die derzeitige allgemeine und in vielem weniger unmittelbar einleuchtende Praxis, aber sie kann am Beispiel der Familienhilfe zeigen, wie Lebensweltorientierte Arbeit konkretisiert werden kann und gibt damit auch Kriterien und Standards, an denen andere Geschichten aus der Familienhilfe gemessen werden können.

2. Die Geschichte der Familienhilfe in der Familie Bersoni

Familie Bersoni ist vor vielen Jahren aus Sizilien eingewandert. Vater und Mutter leben zusammen mit zwei Söhnen; Marco, der neunjährige Sohn, hat

zunehmend massive Probleme in der Schule, er stört, schlägert und lernt immer schlechter; Luciano, der sechsjährige Bruder, tut im Kindergarten nicht gut; beide sollen in die Sonderschulen für verhaltensauffällige Schüler überwiesen werden; schließlich wird das Jugendamt eingeschaltet. In einem ersten Gespräch verweigern sich die Eltern den, wie es ihnen scheint, überflüssigen und demütigenden Vorschlägen, wobei nur der Vater redet und die Mutter schweigend zustimmt. Sie lassen sich aber endlich doch auf eine Unterstützung durch eine Familienhelferin ein, die an vier Nachmittagen pro Woche zu ihnen kommen soll.

Die Familienhelferin, Frau Schulz, macht sich ein Bild vom Alltag der Familie. Bersonis leben in einem lauten und eher verwohnten innerstädtischen Bezirk einer deutschen Großstadt und sind offenbar sehr isoliert. Herr Bersoni ist von Beruf Installateur, arbeitet aber nun, nach einer Zeit der Arbeitslosigkeit, in einer Spedition, Frau Bersoni ist Hausfrau. Frau Schulz trifft bei ihrem ersten Besuch die Familie in einem eher notdürftig hergerichteten Wohnzimmer, der Vater gibt sich gastgeberisch leutselig, die Mutter schweigend und verschüchtert, die Kinder sind unbefangen und freundlich zutraulich. Die gleich gestellte Frage, ob man sich, da sie ja nun doch öfter käme, nicht duzen könne, mag Frau Schulz für die Kinder akzeptieren, nicht aber für die Eltern, sie gehöre ja nicht zur Familie, sondern habe einen Auftrag vom Jugendamt. Frau Bersoni bietet Frau Schulz ein Stück Pizza und eine Tasse Tee aus einer offenkundig ungespülten Tasse an. Frau Schulz zögert, und trinkt, kann sich aber nicht versagen, auf einen Abwasch zu drängen, wäscht dann aber selbstverständlich mit ab und erkundigt sich nach dem Pizازهzept, da kenne sie sich ja gar nicht aus.

In der unübersichtlichen Wohnung ist das Wohnzimmer geräumig und von einer ausladenden Sitzgarnitur angefüllt, die Buben wohnen in einer engen Kammer und haben offenbar keinen bestimmten Raum für ihre Sachen. – Die Tagesstruktur in der Familie ist unübersichtlich und unzuverlässig, Frau Bersoni bleibt häufig im Bett, die Buben versorgen sich aus dem Kühlschrank, das gemeinsame Essen richtet sich nach dem unregelmäßigen Arbeitsschluss des Mannes.

Frau Schulz kommt zu den vereinbarten Zeiten, sie sitzt mit Frau Bersoni zusammen, man redet dies und das, aber alle Anregungen von Frau Schulz führen zu keinem rechten Gespräch. Frau Schulz bittet darum, das Fernsehen auszuschalten, das geschieht, aber ein Gespräch kommt noch immer nicht zu Stande, Frau Bersoni strickt. Frau Schulz bringt sich beim nächsten Mal ebenfalls ein Strickzeug mit. Die Buben kommen immer mal wieder vom Spielen mit Fragen herüber, aber das Gespräch versackt rasch, die beiden Frauen stricken weithin schweigend nebeneinander. Beim vierten Treffen aber bietet Frau Bersoni plötzlich Frau Schulz ein Stück Schokolade an, sie nimmt es dankend, und – als sei dies ein Ritual des Austauschs wie der von

Brot und Salz – ist nun ein Damm gebrochen. Frau Bersoni hat die Sprache und ihre Sprache gefunden und erzählt – und nun gleichsam ganz ohne Punkt und Komma – von der früheren Zeit in Sizilien und der Feindschaft der Familie, und vor allem der des Vaters des Mannes (also des Großvaters), gegen sie, der auch immer wieder zu Besuch komme und dessen Wort ihrem Manne viel gelte, von Krankheiten, die sie auch in die Psychiatrie gebracht hatten, von ihrer jetzigen ganz vereinsamten Situation. Sie hätte keine Kontakte, sie wisse nicht, wie sie mit dem Haushalt zurande kommen könne und sie könne Marco ja nicht einmal bei den Hausaufgaben helfen. Die Kinder nervten, sie habe keine Kraft mehr und sei unendlich müde, der Mann bestimme ganz allein, was geschehen solle, er schäme sich für sie, sie sei gelähmt, sie könne nicht mehr, sie stehe in der Angst, wie es weitergehen solle, sie sähe es nicht. Frau Schulz hört voller Betroffenheit zu und lässt es zunächst stehen.

Bei den Kindern beobachtet Frau Schulz, dass die sich der Mutter gegenüber gleichgültig verhalten und dem Vater gegenüber eingeschüchtert und geduckt wirken. Er ist offenkundig aufbrausend, unberechenbar und autoritär. Wenn Frau Schulz kommt, freuen sich die Kinder offensichtlich; sie organisiert mit ihnen Platz für ihre bisher in der Wohnung verstreuten Sachen und sie spielt mit ihnen, hilft bei den Hausaufgaben und geht mit ihnen in den Park heraus – zum Spielen, aber auch, um sie für die Natur, die Tiere und Pflanzen zu interessieren. Sie weiß den Buben viel zu zeigen und zu erzählen, sucht aber auch Kontakte zu anderen Kindern zu stiften.

Aber die Kinder bleiben unsicher und unruhig, vor allem Luciano schläft und träumt schlecht; er malt – von Frau Schulz ermutigt – das grässliche Gespenst, das ihn immer wieder nachts bedroht und überfällt und sie töten es miteinander im Bild. Die Nächte werden allmählich ruhiger. Frau Schulz hatte zwar versucht, Frau Bersoni in die Kinderspiele mit einzubeziehen, aber das blieb zunächst erfolglos. Doch Frau Schulz bemerkt, dass Frau Bersoni zunehmend aufmerksam den Spielen zuschaut, dass sie wohl auch irritiert ist und neidisch wird und schließlich zögernd Lust daran findet, mit ihren Kindern etwas zu unternehmen. Frau Schulz zeigt ihr, wie sie Marco beim Rechnen helfen kann, und indem Frau Bersoni ihre Möglichkeiten als Mutter und Hausfrau wahrnimmt, verlieren die lähmenden Gefühle und Erinnerungen ihre okkupierende Macht. Auch der Haushalt strukturiert sich zunehmend.

Das Familienleben aber bleibt belastet durch Herrn Bersoni; er unterhält und streitet sich gern mit Frau Schulz. Sie denkt, dass er da zeigen will, wer er ist; mit den Buben aber ist er streng und willkürlich. Schließlich hält Frau Schulz dies Doppelspiel nicht mehr aus und stellt ihn zur Rede. Sie denkt, dass er das vor dem Hintergrund der sich stabilisierenden Familie und ihres dabei ja gewachsenen Standings aushalten kann. Er reagiert ganz hart, er verteidigt sich wortreich und prinzipiell mit einem Rückgriff auf seinen Glauben

und auf das Bibelwort, dass Gott die, die er liebt, auch strafe. Frau Schulz insistiert nicht auf dem Problem des Autoritären und folgt zunächst seiner Deutung, sie macht sich in der Bibel kundig und konfrontiert ihn mit anderen Bibelsprüchen und einer Diskussion über den Gott der Liebe. Herr Bersoni stürzt in Verzweiflung, das Leben, die Situation hier in Deutschland und vor allem die Arbeitssituation seien unzuverlässig, der Glaube sei sein letzter Halt, wenn auch der unzuverlässig sei, sei alles hinfällig und dann wisse er nicht, wie er leben solle. Es braucht lange und eingehende Gespräche, bis sie sich über seinen Glauben und den Umgang mit seinem Buben verständigen. Frau Schulz sieht, dass es ihm Spaß macht, mit ihnen zu spielen und sie beginnen zögernd, den Vater zu akzeptieren. – Das Familienleben aber gerät noch einmal in eine Krise, als der Großvater zu Besuch kommt, der die Schwiegertochter – wie immer schon – als fremde Frau und in ihrer Rolle unerträglich findet und anklagend darauf insistiert, dass die Frau seines Sohnes, was immer sie auch tue, für ihn ein Kreuz sei. Die Familie sei mit ihr geschlagen und nun würden auch die Kinder noch frech: Frau Schulz argumentiert dagegen, es braucht harte Auseinandersetzungen, bis es ihr gelingt, Herrn Bersoni gegen seinen Vater zu stärken und zur Parteilichkeit für seine Familie und seine Kinder zu ermutigen.

Das Familienleben stabilisiert sich danach; die Buben finden Freunde außerhalb der Familie und auch Frau Bersoni lernt, sich allmählich zu trauen, zunächst zusammen mit Frau Schulz und dann allein, zum Elternabend des Kindergartens zu gehen und vorsichtig Beziehungen zu anderen Müttern aufzunehmen und in einen Frauenkreis zu gehen, den Frau Schulz im Kontext der Stadtteilarbeit aufgebaut hat. Die Auffälligkeiten der Buben in Kindergarten und Schule gehen zurück, Herr Bersoni beginnt sich in seiner Familie wohl zu fühlen.

Die Geschichte, so erzählt, wirkt eher selbstverständlich und unauffällig. Dieser Eindruck aber täuscht. Sie ist vor dem Hintergrund der spezifischen Annahmen des Konzepts der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit erzählt: Die beiden Aspekte, die Lebenswelt der Familie Bersoni, genauer: die spezifische Sicht der Familie im Muster einer Rekonstruktion als Lebenswelt, und die des pädagogischen Handelns im Muster eines lebensweltorientierten Zugangs müssen verdeutlicht werden.

3. Die Lebenswelt der Familie Bersoni

Frau Schulz agiert in der alltäglichen Lebenswelt der Familie Bersoni; hier zeigen sich die Probleme, hier entwickeln sich Lösungen, hier bildet sich eine neue, gelingendere Lebenswelt. Diese Lebenswelt aber ist in sich doppelbödig. Sie ist zum einen geprägt durch die Erfahrungen des Alltags und die

Handlungsmuster, in denen die Menschen sich anstrengen, mit ihm zu Rande zu kommen, in denen Frau Schulz Verschiebungen ermöglicht, in denen es zu Veränderungen kommt; sie ist aber – zum anderen – darin auch geprägt durch allgemeine strukturelle Muster, die hinter diesen alltäglichen Bewältigungsanstrengungen liegen, also durch die allgemein anthropologisch zu fassenden Anstrengungen um Anerkennung, durch die Bedingungen der sozialen Situation der Migration, der Arbeit und des Wohnorts und durch die kulturellen Lebensmuster familialer, genderspezifischer und religiöser Ordnungen. Diese Bedingungen aber versteht Lebensweltorientierte Soziale Arbeit als den Hintergrund, dessen Probleme sich im Alltag der Lebenswelt repräsentieren, die also gleichsam auf der Vorderbühne der alltäglichen Erfahrungen und Bewältigungsanstrengungen agiert werden. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit hat ihr Spezifikum darin, dass sie in diesen alltäglichen Erfahrungen und dieser alltäglichen Bewältigungsarbeit den Schlüssel erkennt, mit dem sich Lebensprobleme angehen und Möglichkeiten einer Veränderung gestalten lassen und dass darin – gleichsam durch sie hindurch – auch allgemeinere Aufgaben gesehen und angegangen werden können, die sich in den dahinterliegenden Strukturen stellen.

Zunächst aber geht es darum, die den Alltag bestimmenden Muster des Verstehens und Handelns genauer zu fassen. Die Familie Bersoni erscheint als sozialer Verbund, die einzelnen Personen interessieren in ihrem Zusammenspiel in den gegenseitigen Erwartungen und Zumutungen und in den Aufgaben, die sich in diesem Zusammenspiel ergeben; dieses Zusammenspiel ist strukturiert in der Dimension der alltäglichen Lebenswelt, also in den Dimensionen von Deutungsmustern, von Raum, Zeit und Beziehungen und von pragmatischen Erledigungen und Routinen.

Zunächst zu den Deutungen: Frau Schulz sieht die Rollenmuster in der Familie, die traditionellen Vorstellungen von Mann, Frau und Kind und die Weltdeutung in der Religion, wie das in der Auseinandersetzung über die Bibelauslegung besonders deutlich wird.

Die nächste Dimension ist der Raum. Der Lebensraum der Familie ist in sich gegliedert in unterschiedlich weite Räume; Frau Schulz akzentuiert die Isolierung im Stadtteil und die damit gegebene Enge des Lebensraums, sie beachtet die Struktur der Wohnung – wer hat Platz für sich und wer nicht? – und sie setzt auch auf die Möglichkeiten der ergänzenden anderen Räume des Kindergartens und der Nachbarschaftsbeziehungen.

Zur Dimension der Zeit: Frau Schulz sieht die Familie in der Ordnung – oder Nichtordnung – der Zeit, in der der Tag sich strukturiert, in den Geschäften des Aufstehens, Essens, Spielens und Lernens, sie sieht aber vor allem die Zeitperspektiven der Menschen: das Beharren des Großvaters, die Angst vor Veränderung bei Herrn Bersoni und – vor allem – die Zeitlosigkeit, die Zukunftslosigkeit von Frau Bersoni, sie sieht ebenso die diffuse und

offene Unruhe der Kinder, sie arbeitet an der Öffnung zu Entwicklungsperspektiven in der Zeit.

Und schließlich die Alltagsbewältigung: Frau Schulz sieht die Aufgaben, die sich für alle in der Bewältigung des gemeinsamen Alltags stellen, mit dem Essen, dem Aufstehen, dem Aufräumen, den Schularbeiten, dem Spielen und Ausgehen, sie sieht aber auch die Bilder der Bedrohung in den Träumen.

Diese alltägliche Wirklichkeit der Familie Bersoni sieht Frau Schulz unter drei Aspekten.

Zum einen sieht und respektiert Frau Schulz die Geschicklichkeit, in der alle, je nach ihren Bedürfnissen, mit den Verworrenheiten der Situation zurechtkommen, und die Pragmatik, in der es trotz allem gelingt, zurecht zu kommen. Jeder findet, wie auch immer, sein Essen und für seine Sachen einen Platz, die Frau zieht sich zurück und entzieht sich so den Angriffen und kränkenden Forderungen des Mannes, und der Mann nutzt in und trotz aller Einschränkungen die Familie als Bühne der Selbstinszenierung und funktioniert von da aus auch die Anwesenheit der Frau Schulz so um, dass er sich vor ihr und seiner Familie in Positur setzen und als Herr der Lage zeigen kann.

Aber – und das ist der zweite Aspekt – sie sieht, dass der Preis für dieses Alltagsarrangement hoch ist; es ist ein System der Macht und Unterdrückung, der Unfreiheiten und eingeschränkten Lebensmöglichkeiten und Verängstigungen. Herr Bersoni herrscht; die anderen ducken sich, die Frau zieht sich in ihr Leiden zurück und verliert ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeiten, die Kinder agieren ihre vorenthaltenen Lebensmöglichkeiten in Störungen außerhalb und in ihren Fantasien. Das System ist ein System des geduckten Aushaltens und der Ausweichreaktionen, die für die Menschen im System unglücklich sind und nach außen unproduktiv.

Frau Schulz sieht die Familie aber – und das ist dann der dritte Aspekt – in diesen ihren Verstrickungen auch in Möglichkeiten, in geheimen Optionen, in nicht genutzten Potentialen. Die Kinder sind offen und unkompliziert, dankbar für Neues, Herr Bersoni will etwas darstellen, sich präsentieren können und Frau Bersoni will als Mutter und Hausfrau tüchtig sein und als Mensch mit ihren Gefühlen gesehen werden; alle wären gern anerkannt in etwas, was sie können und was sie sind. – Der so eingeschränkte Lebensraum der ganz auf sich beschränkten Kleinfamilie lässt sich erweitern. Frau Schulz sieht also die Familie in ihrer alltäglichen Lebenswelt in der Komplexität der zu bewältigenden Alltagsaufgaben, in dem prekären Gleichgewicht von eingespielten Routinen und schmerzlichen Versagungen, dem Ineinander von vermeintlicher Sicherheit und Leiden, Schmerz und Unterdrückungen und in den darin verborgenen Ressourcen und Hoffnungen.

4. Das pädagogische Handeln von Frau Schulz

Auf diese Lebenswelt der Familie Bersoni lässt sich Frau Schulz ein; sie nutzt ihre professionelle Kompetenz – ihr fachliches Wissen und ihre Erfahrung – um in der Komplexität und Widersprüchlichkeit zwischen Ressourcen und Problemen dieser Lebenswelt nach den in ihr gegebenen Möglichkeiten zu suchen, in denen die Menschen aus ihren beengenden Verhältnissen zu besseren Verhältnissen kommen können, also aus Angst und Beklemmungen zur Gestaltung ihrer „eigentlichen“ Ansprüche. Sie agiert dabei in der Spannung von Respekt und Veränderungsangeboten, von Anerkennung des Gegebenen und Zumutung des Lernens und Ermutigung. Indem sich diese Handlungsformen in die gegebenen Alltagsstrukturen einfügen, muss ich diese unter der Fragestellung des lebensweltorientierten pädagogischen Handelns noch einmal aufnehmen. Ich gliedere sie der klareren Darstellung wegen in Stufen, die aber nur als verschiedene, immer auch ineinander greifende Aspekte und natürlich nicht als Schema oder strenge Folge gesehen werden dürfen.

Zunächst sucht sie die Lebenswelt der Bersonis zu verstehen, also in der Eigensinnigkeit ihrer Strukturen und Deutungen und in dem, was sie für jeden an Gewinn und an Verlust – an Sicherheit, Selbstverständlichkeit und Bedrohung – bedeuten. Wie mühsam ein solches Verstehen ganz aus der Eigensinnigkeit der Lebenswelt heraus ist, wird besonders deutlich, wenn Frau Schulz auf die ja naheliegende pädagogische Interpretation des autoritären Verhaltens und Strafens verzichtet und sich auf die eigene Sichtweise des Vaters einlässt, um sich mit ihm innerhalb seiner Vorstellungswelt auseinanderzusetzen. Solches Verstehen ist ein Prozess, in dem sich aus einer ersten Verständigungsskizze in gemeinsamen Erfahrungen und gemeinsamen Handlungen im Fortgang in der Entwicklung eine Geschichte des Verstehens ergibt.

Solches gleichsam rekonstruktive Verstehen ist die Voraussetzung für eine zweite Stufe des pädagogischen Handelns, das pädagogische Verstehen, das unter der wertenden Frage nach besseren Möglichkeiten die Ambivalenzen – das Leiden und die Potentiale – sieht und aufgreift, um gemeinsam Gestaltungsvorschläge zu entwickeln, also Vorgaben, Anregungen und Provokationen, in denen sich in gemeinsamen Erlebnissen und Aufgaben, im gemeinsamen Tun neue Handlungsmöglichkeiten ergeben.

Damit dies aber gelingt, braucht Frau Schulz – dies ist dann eine dritte Stufe im Handeln – Abwarten, Geduld und vor allem Vertrauen. Sie kommt ja als Eindringling in die Familie: Sie wartet ab, lässt den anderen Zeit, sich an sie zu gewöhnen und an sich in der neuen Situation, um so Zeit, vor allem aber Vertrauen zu sich und zur Situation zu finden, damit sie sich auf neue Aufgaben und Sichtweisen einlassen können, also aus den eingespielten

Gewohnheiten lösen und sich ins Offene des Lernens wagen können. Es hat Frau Schulz ungemein Kraft gekostet, mit Frau Bersoni nur zu warten und vor allem, ihren Widerwillen gegen den autoritären Vater so lange zurück-zuhalten, bis sie meinte, ihm die Konfrontation zumuten zu können und sie hat sich ängstlich gefragt, ob dies den Kindern gegenüber nicht verantwortungslos ist.

Abwarten, Geduld und Vertrauen gehen damit einher, dass sie Respekt signalisiert – sie nimmt beim ersten Besuch den Tee – es ist die Geste der Gastfreundschaft, die respektiert sein will - und sie beteiligt sich nicht nur am Abwasch sondern fragt – so klischeehaft das auch klingt – gleich nach dem Pizzatept, also nach dem, was Frau Bersoni besser kann und zeigt auf diese Weise Respekt jenseits aller Hierarchie in der Hilfebeziehung. – Und: Indem sie sich gleich auch mit den Kindern einlässt und so eine gewisse Ruhe und Struktur ins Familienleben bringt, zeigt Frau Schulz, dass sie etwas zu bieten hat, macht sie sich nützlich – Vertrauen, so kann man pointieren, lohnt sich.

Auf der Basis dieses Zusammenspiels von Verstehen, Vertrauen, Respekt und Nützlichkeit entwickelt Frau Schulz eine gleichsam gestufte Strategie von Unterstützungen, um aus dem gegebenen Alltag zu einem gelingenderen zu kommen. Dass das nicht ohne Aufwand, Auseinandersetzung und Dramatik geschehen kann, dass das – natürlich immer auf der Basis des aufgebauten Vertrauens und immer auch durch Zumutungen der Veränderung und des Lernens – geschieht, also in Konflikten und durch sie hindurch führt, wird besonders in der Auseinandersetzung mit Herrn Bersoni deutlich.

Das Handeln zeigt sich in den einzelnen Vorhaben und Unternehmungen als gestufter Prozess: Frau Schulz tastet gleichsam wie mit einer Wünschelrute das Feld daraufhin ab, wo es Gelegenheiten zum Ansatz, zum Neueinsatz gibt. Sie lässt sich dabei nach- und nebeneinander, so wie es sich jeweils ergibt, auf unterschiedliche Aufgaben ein, also auf die Gestaltung des Essens, auf das Aufräumen, auf die Bearbeitung der Ängste, auf die Klärung von Vorstellungen und schließlich auf die Öffnung des engen Familienraums in den weiteren Raum des Stadtteils; sie öffnet den engen Raum der Familie in die Weite der Nachbarschaft und den Kindergarten und die Schule. Sie setzt ein bei den am ehesten zugänglichen Kindern, kann über sie die Mutter in ihren Aufgaben und Möglichkeiten erreichen und stabilisieren – sie kann dann von einem so gleichsam gefestigten Plateau aus den Vater in die Veränderungen mit einbeziehen. Und: In ihren stützenden und konfrontierenden Umgangsformen greift sie auf spezielle Methoden z.B. der Gesprächsführung oder der psychologischen Bildinterpretation zurück, die sie in ihr Konzept gleichsam „einschmilzt“. In dieser Verbindung von Wachheit in der Situation, Strukturierung und spezifischen methodischen Zugängen arbeitet sie in einem Konzept, das ich als strukturierte Offenheit verstehe.

In all dem hält sich Frau Schulz in ihrer professionellen Position zwischen Dabeisein und Distanz. Sie spült mit ab, sie spielt und wandert mit den Kindern, sie hilft bei den Schulaufgaben und bringt auch ihre eigenen Interessen ein, aber, sie beharrt – so wie auf dem Sie – auf der Distanz als der Position ihrer Rolle der Professionellen. Sie braucht und nutzt den Abstand, um in allen Aktivitäten auch den Anspruch ihrer Arbeit als Repräsentanz einer anderen und kritischen Sicht zu markieren – einer Sicht, die die Notwendigkeit und Möglichkeit von Verbesserungen beglaubigt. Sie agiert, indem sie mitmacht, vormacht, in Frage stellt, konfrontiert und neue Sichtweisen und neue begehbbare Wege öffnet: sie ermächtigt die Familie zu Lebensformen, die ihre eigenen und zugleich neue und erweiterte Möglichkeiten des gelingenderen Alltags sind.

5. Alltägliche Lebenswelt und ihre Rahmenbedingungen

Diese Arbeit in und mit der Geschichte der Bersonis ist zunächst ganz auf die Bewältigung der in ihr gegebenen Alltagskonstellationen bezogen; sie ist darin aber – das war ja oben die Voraussetzung der Rekonstruktion – eingebettet und gerahmt von strukturellen Rahmenbedingungen, deren Thematisierung ich nun noch einmal aufnehmen muss.

Das Familienleben ist bestimmt durch die anthropologischen Bedürfnisse oder Grundorientierungen, die sich in den konkreten Lebensdeutungen und Handlungen repräsentieren, durch die Grundbedürfnisse nach Anerkennung durch die anderen und in dem eigenen Wollen und Können. Das ist bei den Kindern drastisch deutlich, es bestimmt die Art, in der sich Herr Bersoni in Szene setzt und vor allem das Leiden Frau Bersonis an ihrem Versagen als Frau und Mutter und ihre Anstrengungen, in ihren Aufgaben tüchtig zu werden. Diese Grundbedürfnisse verbinden sich mit den unterdrückten und verborgenen Bildern und Hoffnungen auf andere, gelingendere Lebensmöglichkeiten.

Das Familienleben der Bersonis ist ebenso geprägt durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Migration und durch die zeitweilige Arbeitslosigkeit, Arbeitssuche und die unbefriedigende Arbeitsstelle von Herrn Bersoni, wie sie in der heutigen, verunsicherten Konstellation der zweiten (flexiblen) Moderne begründet ist; sie tragen zu den autoritären und demonstrativen Kompensationsanstrengungen von Herrn Bersoni bei, sich wenigstens zu Hause als Herr der Situation zu zeigen. Das Familienleben ist aber ebenso bestimmt durch die strengen religiösen Vorgaben und das in ihnen begründete traditionelle Familienbild mit seinen kulturellen und moralischen Mustern für die Rollen von Mann, Frau, Kindern und Großvater. – Die gesellschaftliche Situation der Familie ist schließlich auch geprägt durch ihre

Position im Stadtteil und die in ihm gegeben und zugänglichen Institutionen der Kinderbetreuung und Schule.

Das Wissen um diese Strukturen bestimmt beides, das Verstehen und das Handeln von Frau Schulz. Für das Verstehen bedeutet es, dass sie die Verhaltensweisen in der Familie nicht schuldhaft den Menschen zuweist – also in einem engen Sinn moralisiert – sondern als Ausdruck und Repräsentanz der ihnen vorgegebenen Strukturen und als Arbeit an und in ihnen versteht. Für das Handeln bedeutet es, dass sie die Arbeit im Alltag öffnet, um im Horizont der ausgeweiteten Strukturen und im gleichsam entlastenden Blick von außen neue Optionen zu gewinnen: es geht um ein neues Familienbild, um neue Rollen von Frau, Mann und Kindern, es geht um eine neue Vergewisserung im religiösen Raum, es geht um die Öffnung des Familienlebens in einen offenen sozialen Raum. und Möglichkeiten eines Ausbruchs aus der Enge des kleinfamilialen Lebens. Eine Veränderung der Arbeitssituation von Herrn Bersoni würde dann sicher auch – abgesehen von den damit stabil werden den Lebensverhältnissen – die Kompensationen seiner Selbstansprüche im engen Familienraum entdramatisieren.

6. Der gesellschaftlich und professionell bedingte Status der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Das Handeln von Frau Schulz erscheint in der Erzählung – ganz analog zu dem der Familie Bersoni – unmittelbar, aber auch das täuscht; sie agiert auch als Agentin der Möglichkeiten und im Status der heutigen Sozialen Arbeit mit ihren spezifischen Definitionen von Hilfe, Not und Bedürftigkeit und mit ihren institutionell-professionellen Ressourcen. Soziale Arbeit geht von der sozialethischen Vision aus, dass Menschen in Schwierigkeiten als Bürger_innen einen (Rechts-)Anspruch darauf haben, im Horizont sozialer Gerechtigkeit ein Leben in Freiheit, ohne Angst, Einengung und Unterdrückung zu leben und dass ihnen Unterstützungen und Hilfen zustehen. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit konkretisiert das, indem sie Gerechtigkeit und freiere Lebensmöglichkeiten in der alltäglichen Lebenswelt in den Möglichkeiten eines gelingenderen Alltags zu realisieren sucht. Eine solche Zielbestimmung realisiert sich in spezifischen institutionellen und methodischen Arrangements, die als professionelles Arbeiten in den Lebensmustern des Alltags und seinen Widersprüchlichkeiten unter dem Titel einer strukturierten Offenheit gefasst werden können. In den rekonstruierend respektvollen und doch in der Grundorientierung entschiedenen Ansätzen von Frau Schulz repräsentiert sich die Intention einer kritisch-emanzipativen Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, indem sie die Perspektiven eines gelingenderen Alltags in den Möglichkeiten der Adressat_innen sieht und versucht, sie mit ihnen

zusammen im Horizont sozialer Gerechtigkeit in spezifischen Arbeitsarrangements freizusetzen.

Literatur

Woog, A. (1998): Soziale Arbeit in Familien. Theoretische und empirische Ansätze zur Entwicklung einer pädagogischen Handlungslehre. Weinheim: Juventa.